

Der ärztliche Fallbericht vereinigt die Beiträge der interdisziplinären Tagung an der Ruhr-Universität Bochum zur ärztlichen Fallgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart aus der Perspektive von Literaturwissenschaft und Medizingeschichte. Im Vordergrund stehen dabei vor allem Fragen, die das wechselhafte Verhältnis von Textform der Fallgeschichte, unterschiedlichen epistemischen Voraussetzungen für die Gewinnung medizinischen und diagnostischen Wissens und divergierenden Praktiken der Wissensgewinnung betreffen: Wie verhält sich die Relation zwischen konkreter ärztlicher Beobachtung und Verschriftung? Welche Rolle spielen tradierte und innovative Darstellungsmodi? Wie wird Evidenz hergestellt? Wie rückt sich der Einzelfall in ein nosologisches Tableau ein? Welche Rolle spielen literarische und paraliterarische Verfahren des Erzählens sowie bildliche Artikulationsmuster? In welchem Maße produziert die Darstellung selbst das Wissen, das sich aus der reinen Beobachtung abzuleiten scheint?

Diese und andere Fragen werden in der historischen Perspektive des Wandels medizinischen Wissens und sprachlicher Artikulationsformen im europäischen Raum erörtert. Die Paradigmen werden dabei durch sehr unterschiedliche Krankheitsfälle gebildet (u. a. Schwindsucht, Onanismus, Hysterie, rechtsmedizinische und psychiatrische Fälle sowie psychoanalytische und psychologische Traumanalysen). Diese in der Forschung übliche mitteleuropäische Fixierung (vor allem auf Frankreich und Deutschland) wird jedoch aufgebrochen durch Beiträge, die vergleichbare Problemlagen im außereuropäischen Raum (vor allem im indischen Subkontinent) erörtern.

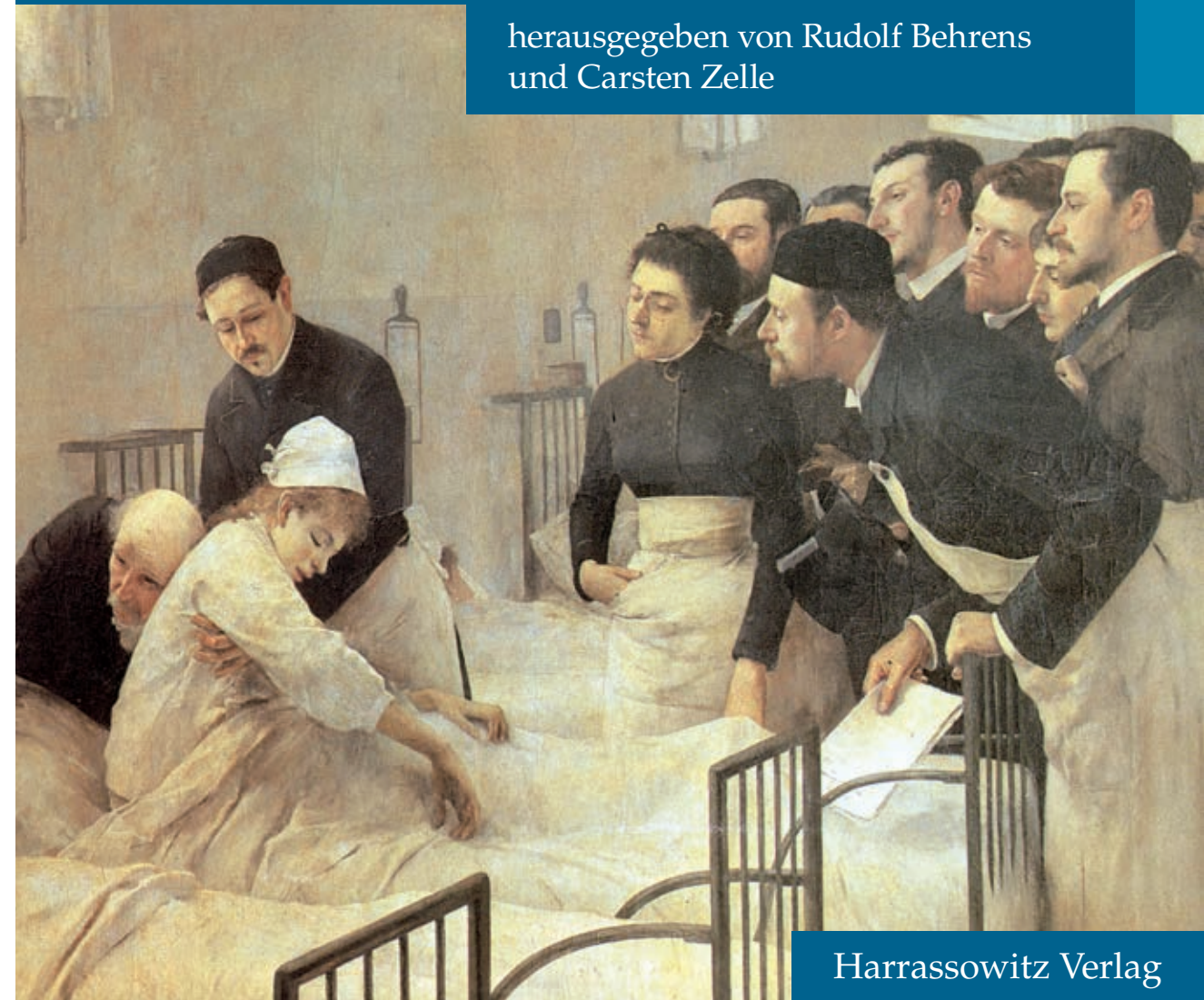
Der ärztliche Fallbericht

Harrassowitz

Der ärztliche Fallbericht

Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen
dargestellter Beobachtung

herausgegeben von Rudolf Behrens
und Carsten Zelle



Inhalt

Vorwort.....	VII
--------------	-----

Sektion I: Beobachten, Sammeln, Schreiben

<i>Nicolas Pethes (Bochum)</i> Epistemische Schreibweisen. Zur Konvergenz und Differenz naturwissenschaftlicher und literarischer Erzählformen in Fallgeschichten	1
<i>Jürgen Helm (Halle/Saale)</i> Beobachten, Sammeln, Verallgemeinern. Konzepte und Praktiken zur Herstellung medizinischen Wissens	23
<i>Irmgard Müller (Bochum), Heiner Fangerau (Ulm), Michael Martin (Ulm), Maria Winter (Ulm)</i> Protokolle des Unsichtbaren: <i>Visa reperta</i> in der gerichtsmedizinischen Praxis des 18. und 19. Jahrhunderts	37

Sektion II: Poetik und Ästhetik des Fallberichts

<i>Alexander Wenger (Genf)</i> Fallbericht und Dichtung: <i>Onan, ou le tombeau du Mont-Cindre</i> (1809) von Marc-Antoine Petit.....	65
<i>Rudolf Behrens (Bochum)</i> „L'eloquence de la nature“. Rhetorische Darstellung in der <i>observation clinique</i> des frühen 19. Jahrhunderts	81
<i>Eva Siebenborn (Bochum)</i> Darstellungsprobleme im medizinischen Fallbericht am Beispiel einer <i>Hystérie pulmonaire</i> (1888)	107
<i>Bertrand Marquer (Strasbourg)</i> L'ambiguïté du type chez Charcot: clinique ou esthétique?.....	135

Sektion III: Die Stimme des Anderen*Yvonne Wübben (Bochum)*Die kranke Stimme: Erzählinstanz und Figurenrede im
Psychiatrie-Lehrbuch des 19. Jahrhunderts 151*Marie Guthmüller (Bochum)*Der Traum im psychopathologischen Fallbericht des 19. Jahrhunderts:
Maurice Macario, Alfred Maury, Sante De Sanctis 171*Brigitte Boothe (Zürich)*

Der Traum in der psychoanalytischen Falldarstellung 201

Sektion IV: Kulturelle Hybridisierungen*Susanne Kurz (Bochum), Stefan Reichmuth (Bochum)*Zwischen Standardisierung und Literarisierung: Der Fallbericht in
der graeco-islamischen Medizin 227*Claudia Preckel (Bochum)*„Doch wer kann die Hand des Todes aufhalten?“ – Krankheit, Kindstod
und Unani Medizin in den Memoiren der Begum von Bhopal
(Zentral-Indien) 259*William S. Sax (Heidelberg)*

A Himalayan Healer's Reports 287

Über die Autorinnen und Autoren 305

Farbtafeln 311

Vorwort der Herausgeber

I.

Fallberichte spielen seit der Hochzeit der antiken Medizin, vor allem seit Hippokrates und Galen, eine entscheidende Rolle bei der Registrierung von Fakten, in der Diagnose und bei der Darstellung von Methoden der Therapie, aber auch und gerade bei der Tradierung von Erfahrungswissen. Das gilt in besonderem Maße, aber keineswegs ausschließlich, für die Entwicklung der ‚westlichen‘, im Laufe der Jahrhunderte durch die Nähe zu den exakten Wissenschaften wissenschaftlich gewordenen Medizin. Im Rahmen dieser Verwissenschaftlichung stehen medizinische Fallberichte in einem gewissen Spannungsverhältnis gegenüber einem jeweils geltenden nosologischen und ätiologischen Wissen, das sich im Laufe der Neuzeit in der Form theoretisch fundierter Wissenschaftsdisziplinen formiert hat. Fallberichte gehen im Verhältnis zu diesem Wissen ja einen in erkenntnistheoretischer Hinsicht umgekehrten Weg. Sie orientieren sich empirisch, aber in semiotischer Sicht, an als pathologisch geltenden Zeichen des individuellen Körpers, an Selbstaussagen des einzelnen kranken Menschen sowie an Umständen, die der registrierende Arzt in sein archivfähiges Protokoll (*observatio, historia, casus* usw.) als in der konkreten Situation bemerkenswert einfließen lässt. Fallberichte dienen so einer Diagnose als Beleg oder Begründung, stellen ggf. eine im Nachhinein in einem Publikationsmedium öffentlich gemachte Therapieform vor und zielen dabei gleichzeitig auf die Kommunikation des in der konkreten Erfahrung gewonnenen Wissens mit dem Wissen anderer Ärzte.

Ist der Fallbericht derart von vornherein nicht rein protokollarischer Natur, also nicht ausschließlich für den ‚Hausgebrauch‘ und als Merkhilfe für den praktizierenden Arzt gedacht, sondern auf eine Integration in ein intersubjektives Wissen der Disziplin ausgerichtet, gestaltet sich sein Verhältnis zu den gültigen und/oder konkurrierenden medizinischen Wissensstandards entsprechend ambivalent. Einerseits bedarf der Fallbericht einer Stützung durch kanonisiertes systematisches Wissen, das sich in ‚Krankheitsbildern‘ verfestigt hat. Insofern muss die verbalisierte Beobachtung am einzelnen Fall mit theoretisch deduzierten Generalia abgeglichen werden. Die partikuläre Sachlage hat sich also durch Übereinstimmung mit den Regeln des abstrahierenden Wissens zu beglaubigen. Andererseits bezieht jeder Fallbericht seine Legitimation erst aus der – stillschweigend oder kaschiert vorausgesetzten – Annahme, dass er dem bekannten, archivierten und zugänglichen Wissen eine entscheidende Differenz einschreibt. In diesem Sinne stellen Fallberichte das systematisierte Wissen auf eine Probe – in der Regel nicht ohne eine forcierte Selbstpositionierung des Berichtenden gegenüber dem jenseits des Falls geltenden Standards vorzunehmen. Fallberich-

te bringen so tendenziell immer ein Moment des (vielleicht nur so erscheinenden) Inkommensurablen ein und bewegen sich deshalb auf der Grenzlinie zwischen einem epistemisch abgesicherten Wissen, habitualisierten Praktiken der Beobachtung und auf Geltung pochenden Theoriebeständen. Entsprechend dynamisieren Fallberichte ständig das medizinische Wissen, indem sie die Konkretion des Falls als Faktor der Unruhe in die permanente Transformation des Wissens einspeisen. Etwas abstrakter formuliert: Der ärztliche Fallbericht bewegt sich zwischen einer dokumentierend-protokollierenden Funktion – sei es in Bezug auf die persönliche Erfahrung des Arztes, sei es in Hinblick auf übergreifende disziplinäre Wissensspeicher – und einer kommunikativen und wissenserweiternden Funktion. Letztere kann man zwanglos mit der markanten Zielsetzung des ‚Kasus‘ in Verbindung bringen, wie sie André Jolles in seiner Schrift *Einfache Formen* (1930) formuliert hat. Demnach besteht die wesentliche Funktion des Falls darin, die in der Beschreibung supponierte oder mitgeführte Norm (ein Gesetz, eine Regelmäßigkeit, eine Üblichkeit) in ihrer Geltung zu problematisieren und aus der artikulierten Besonderheit des Beobachteten heraus auf ihre Revidierbarkeit hin offen zu halten.

An dieser Scharnierposition des ärztlichen Fallberichts zwischen Empirie und Wissen, Beobachtung und Darstellung sollte die Thematik einer Tagung ansetzen, die vom 18. bis zum 20. Juni 2009 im Rahmen des DFG-Verbundprojektgruppe ‚Probleme der Darstellung anthropologisch-medizinischen Wissens in der Moderne‘ an der Ruhr-Universität Bochum stattgefunden hat. Sie widmete sich vor allem dem ärztlichen Fallbericht der Neuzeit (von circa 1800 bis zur Gegenwart) und verfolgte die Spannungslagen, die sich aus dem Umstand ergeben, dass die konträren Pole konkreter empirischer Beobachtung und zunehmend ausdifferenziertem kanonisierten Wissen (Anatomie, Physiologie, Ätiologie, Pathologie, Psychologie, Psychiatrie) über sprachliche Gestaltung (Beschreibung, Protokollierung, Erzählung, Digression, Polemik), d.h. letztlich durch rhetorische Mittel der Plausibilisierung zueinander in Relation gesetzt werden.

Die Forschungslage zur ‚Gattung‘ des ärztlichen Fallberichts ist bekanntermaßen nicht üppig und dazu noch recht heterogen. Abgesehen von den Ausführungen in den großen medizinhistorischen Studien und jüngeren kleineren Aufsätzen zur Narrativierung des Kasuellen in größerem kulturgeschichtlichen Kontext bieten die einschlägigen Sammelbände der letzten Jahrzehnte (vgl. dazu die Literaturhinweise in den einzelnen Beiträgen) zwar vielfältige Anregungen zur Präzisierung von Funktion und Morphologie des ärztlichen Fallberichts. Sie zeigen aber in der Disparatheit des Materials, in der unterschiedlichen Fokussierung historischer Epochen und in der Unentschiedenheit des methodischen Zugangs, dass der ärztliche Fallbericht in seiner textlichen Struktur und – in Relation dazu – seinen historisch-epistemischen Grundlagen sowie in der kulturellen und medialen Varianz (Lehrbuch, Zeitschrift, Fallsammlung usw.) erst ansatzweise erforscht ist.

II.

Einen Schritt in die Richtung einer Zusammenführung der angesprochenen Aspekte sollte die in diesem Band dokumentierte Tagung unternehmen, indem sie Vorträge aus literaturwissenschaftlicher, medizingeschichtlicher und kulturwissenschaftlicher Sicht ins Gespräch zu bringen und das Verhältnis des neuzeitlichen ärztlichen Fallberichts zu epistemischen Strukturen des Wissens sowie narrativen und medialen Darstellungsvoraussetzungen zu erörtern suchte. Eine weitere Besonderheit dieses interdisziplinären Gesprächs war dabei der Umstand, dass die in der Forschung übliche Beschränkung auf die europäische Perspektive aufgebrochen werden sollte. Entsprechend bringen drei Beiträge zur ärztlichen Praxis des Fallberichts in der Tradition der graeco-islamischen Medizin und in der Gegenwart des modernen indischen Subkontinents mit seinen spezifischen Hybridisierungen verschiedener Medizinkonzepte aufschlussreiche Erweiterungen des Blickfeldes mit sich.

In einer ersten Sektion (*Beobachten, Schreiben, Sammeln*) fokussieren die aus den Vorträgen entstandenen Beiträge elementare morphologische und epistemische Momente. Nicolas Pethes arbeitet an verschiedenen Beispielen (u.a. von Poe, Moritz und Büchner) Konvergenz und Differenz naturwissenschaftlicher und literarischer Erzählformen heraus und rückt damit ins Licht, dass literarische ‚Nachbearbeitungen‘ von Fällen sich narratologisch und argumentativ nicht substanziell von wissenschaftlich validen Fallberichten unterscheiden, beide vielmehr wechselseitig in Verfahren der ‚mise en discours‘ aneinander partizipieren. Dass dabei jeweils Evidenzen erzeugt werden sollen, liegt auf der Hand, erweist sich aber als nicht unproblematisch, wenn – wie Jürgen Helm mit Blick auf den Hallenser Pionier Friedrich Hoffmann und die aktuelle *evidence based medicine* zeigt – Verallgemeinerungen aus dem Doppelschritt von Beobachten und Sammeln gezogen werden und dabei die ‚Ursache-Wirkungs-Beziehung‘ im konkreten Krankheitsbild in einer diffusen Schematisierung verunklart wird. Diese Problematik steht im besonderen Fall des forensischen Fallberichts ohne Zweifel im Vordergrund. Hierin wird das Allgemeine klinischer Bilder nur als Folie für die beweisfähige Aussage zur Ursächlichkeit eines Tathergangs – beispielsweise für den letalen Ausgang einer handgreiflichen Auseinandersetzung – benutzt. Irmgard Müller, Heiner Fangerau, Michael Martin und Maria Winter können allerdings in ihrem Beitrag zur Geschichte der *visa reperta* aufweisen, dass die dabei zum Tragen kommenden Darstellungsmodi sich historisch stark wandeln, die Schemata vor allem der narrativen Strukturen bei Protokollen der anatomischen Pathologie sich von einem breit erzählenden Habitus weg hin zu formalisierten Mustern entwickeln. Aus der exhaustiv protokollierten Beobachtung wird eine ‚Registriermaschine‘, die aus dem gerichtsmedizinischen Feld heraus auf andere Serialisierungstendenzen in der medizinischen Beobachtung zurückwirkt. Eine von Katrin Bojarzin und Marina Mertens in der ersten Sektion der Tagung vorgelegte, historische Fallstudie zur Hypochondrie

an der Karlsschule, die – über die bekannten Protokolle Friedrich Schillers hinausgehend – den Fall des Eleven Grammont in der Pluriperspektivität *aller* Berichte der Mitschüler vorstellte, mußte im Blick auf einen umfangreichen Quellenteil ausgegliedert werden und erscheint in einer separaten Edition (Hannover: Wehrhahn 2012).

Die nachfolgende Sektion *Poetik und Ästhetik des Fallberichts* faltet in ihren Beiträgen rhetorische Implikationen aus, die der Fallerzählung im Einzelnen und jeweils epochenspezifisch zugrunde liegen. Die vier Analysen aus dem französischsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts zeigen jedenfalls auf unterschiedliche Weise, dass die hehre epistemische Ethik purer Observation unterlaufen und sprachlich durch rhetorische Strategien der Evidenzerzeugung überbortet wird. Alexandre Wenger demonstriert das an einem Lehrgedicht des Arztes Marc-Antoine Petit, der 1809, nach den Tissotschen Masturbationstraktaten, einen offenbar fiktiven Fall des Onanismus dramaturgisch aufbereitet, den versifizierten Fall aber mit einem weitaus umfangreicheren Anmerkungsapparat versieht. Analyse und Didaxe greifen hier ineinander, auch wenn sie partiell auf zwei Textebenen verteilt sind. Wie aus einer Beobachtung die Textsorte der *observation clinique* als einem wirkmächtigen ‚Porträt‘ der Krankheit wird, zeigt Rudolf Behrens, wenn er die poetologischen Anforderungen rekonstruiert, die medizinische Lehrbücher im frühen 19. Jahrhundert an den ärztlichen Fallbericht herantragen. Die pure Verschriftung des faktisch Beobachteten verschiebt sich hier zur persuasiv wirkenden Darstellung, die geradezu energetisch dem Lesenden die unmittelbare Präsenz des Kranken suggerieren soll. Dabei ist offensichtlich, dass der damit gegebene konstruktivistische Einschlag besonders dann zum Tragen kommt, wenn schwer zu bestimmende und morphologisch diffus ausfallende Krankheiten mit hohem Anteil an kulturellen Konnotationen in den Blick geraten. Eva Siebenborn erörtert dies an einem komplexen Fallbericht zu einer *hystérie pulmonaire* von 1888, bei der sich, vom Ende der sich länger hin-streckenden *observation* aus gesehen, hinter einer klinisch uneindeutig identifizierten Schwindsucht (ohne den noch historisch jungen bakteriologischen Nachweis) eine Hysterie ‚versteckt‘. Dass gerade diese Krankheit im späten 19. Jahrhundert an bildliche Konstruktionen, vor allem diejenigen photographischer Art bei Charcot, gebunden bleibt, ist nach Didi-Hubermans legendärer ikonographischer Analyse der Darstellungspraktiken in der Salpêtrière bekannt. Bertrand Marquer kann aber in seinem Beitrag nachweisen, dass dem ‚dispositif photographique‘ Charcots und Richers bei der Beschreibung von Hysterikerinnen der Bezug auf kanonische Gemälde vor allem der Renaissance vorausgeht, die hysterische Erscheinung also über den Umweg von exzessiven Gemütsartikulationen der ikonographischen Tradition modelliert wird.

Wenn die Subjekt-Objekt-Distanz zwischen Arzt und Patient bei den somatischen Krankheiten zumindest durch entsprechende Beobachtungsprozeduren einigermaßen gewahrt ist und nur durch konstruktivistische Gegenläufigkeiten bei der evidenz erzeugenden Projektionen konterkariert wird, setzen sich bei

neurologisch oder psychisch bedingten Devianzen erwartbarer Weise undeutliche Grenzziehungen durch. Für den Bereich der Hysterie des 19. Jahrhunderts ist das notorisch. In der Sektion *Die Stimme des Anderen* zeigen allerdings die drei Beiträge aus dem psychiatrischen, psychologischen und psychoanalytischen Feld, dass dies ein strukturelles Problem ist, wenn die Stimme des Patienten sozusagen zugleich Zeugin und Botschafterin der zu diagnostizierenden Krankheit wird. Yvonne Wübben verfolgt dazu Erzählinstanz und Figurenrede im Psychiatrie-Lehrbuch des 19. Jahrhunderts und weist unterschiedliche Interferenzen zwischen zitierter Patientenstimme und rekonstruierender Arztstimme nach. Die darin zum Ausdruck gelangende und nicht aufzulösende ‚Dialogizität‘ stellt sich im psychopathologischen Fallbericht, wenn es um den Traum geht, etwas anders dar. Marie Guthmüller geht der präfreudianischen Rekonstruktion des Traums bei französischen und italienischen Forschern nach, bei der – anders als in der Freudschen Analyse-Schematik semiotischer Verschiebungen, Verdichtungen usw. zwischen dem latenten und manifesten Trauminhalt durch den Analytiker – die Stimme des Patienten und Traumerzählers stark von derjenigen des Interpreten überlagert ist. Der Grund scheint in der weitgehenden Zurückdrängung der ausführlichen – und zitierten – Traumnarration um 1900 zu liegen – ein Effekt, der sich organisatorischen Tendenzen der Psychiatrie und dem Anspruch einer Verwissenschaftlichung der Traumdeutung verdankt, nicht zuletzt auch dem Einzug von experimentellen Verfahren der Beobachtung von Schlafenden. Wie sich diese Problematik in der zeitgenössischen psychoanalytischen Arbeit am Traum zeigt, führt Brigitte Boothe vor, indem sie die Protokollierungsverfahren transkribierter archivierter Traumprotokolle analysiert und dabei den dialogischen Suchprozess bei gesprächshaften Rekonstruktion fokussiert.

In der Sektion *Kulturelle Hybridisierungen* stellen sich weitere Fragen: Wie wirken sich in der konkreten Arbeit am Fall kulturelle Transfers medizinischer Konzepte aus, wenn zunächst inkompatible Theorien in großen historischen Umbrüchen zusammengeführt werden? Wie funktioniert dort die Gleichzeitigkeit divergierender Theorien? Wie wird das konkret Beobachtete in ganz unterschiedlich generierte Krankheitsbilder eingeordnet? Susanne Kurz und Stefan Reichmuth zeigen das in einem Durchgang durch die graeco-islamische Medizin und weisen auf, dass das hippokratische Substrat der Fallbeobachtung zwischen Mittelalter und Moderne im arabischen und persischen Kontext in Literatur und medizinischen Schriften durchaus punktuell Eingang findet, aber zu keiner systematischen Sammeltätigkeit von Fällen führt. Vielfältige Standardisierungstendenzen bei der Konzeptionierung und Erkennung von Krankheiten überlagern und beeinflussen die Empirie der Diagnose, ohne dass dadurch dem Einzelfall in seiner Besonderheit weniger Aufmerksamkeit geschenkt würde. Vergleichbar ist das Ergebnis in der Studie Claudia Preckels. Sie geht den Beschreibungen von Krankheiten und dem besonderen Fall von Kindstod in Memoiren muslimischer Herrscherinnen in Bhopal zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert nach. Dabei

kann sie zeigen, wie sich in den Berichten protokollarische Funktionen mischen mit den Berichten darüber, wie unter den besonderen Bedingungen der Überlagerung von importierter westlicher und Unani Medizin beide Systeme konvergierende Förderungen erhalten, d.h. der (prominente) Einzelfall also immer auch in die politisch-strategischen Verwicklungen konkurrierender Diagnose- und Therapieverfahren eingebunden ist. Eine interessante Beobachtung zum Dialog medizinischer Traditionen liefert schließlich William S. Sax, wenn er von ihm aufgezeichnete Fallberichte eines ‚guru‘ des Himalaya-Gebietes wiedergibt und kommentiert, die ihrerseits aufgrund einer ethnologisch begründeten Bitte um Berichterstattung zustande gekommen sind, im zugrundeliegenden medizinischen System selbst aber keinen Platz haben. In dieser nachträglichen narrativen Transformation des Heilungsgeschehens in einen ‚Fall‘ durchmischen sich wiederum performative Momente (Integration von Geistern) und analytisch-kausale Begründungen.

III.

Die Herausgeber sind einigen Personen und Institutionen zu großem Dank verpflichtet. Er gilt vor allem der Ruhr-Universität Bochum für Gastfreundschaft und Unterstützung bei der Tagung, dann den Mitgliedern des Forschungsverbundes ‚Probleme der Darstellung anthropologisch-medizinischen Wissens in der Moderne‘ für die fruchtbare Zusammenarbeit sowie für die Beteiligung an den Druckkosten. Nicht zuletzt gilt unser Dank Maria Winter für die Mitwirkung bei der Herausgabe und insbesondere Nicole Bischoff für die Herstellung dieses Bands.

Bochum im September 2011,

Rudolf Behrens, Carsten Zelle

Sektion I

Beobachten, Sammeln, Schreiben

Epistemische Schreibweisen

Zur Konvergenz und Differenz naturwissenschaftlicher und literarischer Erzählformen in Fallberichten

Nicolas Pethes

1 Der ärztliche Fallbericht zwischen Wissenschaft und Literatur

Der ärztliche Fallbericht ist eine Textsorte, die seit der Antike nachweisbar und in der Frühen Neuzeit, v.a. aber im Zuge der Etablierung einer empirischen „Arzneykunst“ im 18. Jahrhundert, zur zentralen Dokumentationsform medizinischen Wissens einerseits, zum Ausgangspunkt neuer Krankheitsbilder und Therapiemethoden andererseits geworden ist.¹ Diese grundlegende Funktion, die Falldarstellungen für die Medizin des Abendlands zukommt, lässt sich bis heute nachweisen und hat in der Forschung zu einer Betrachtungsweise auch der gegenwärtigen klinischen Praxis als einer kasuistisch und narrativ fundierten geführt: „In Medicine the case is the basic unit of thought and discourse, for clinical knowledge, however scientific it may be, is narratively organized and communicated.“²

Dieser Zusammenhang zwischen Wissen und Erzählen ist für die Medizin in Geschichte und Gegenwart etabliert.³ Zugleich eröffnet er jedoch Kontexte, die über unmittelbar medizinhistorische Fragen hinausgehen, für das Verständnis der Textsorte des Fallberichts aber gleichermaßen zentral sind. Denn die Verbindung von Fachwissen und Einzelfallbericht findet sich nicht nur in der Medizin und klinischen Praxis, sondern hat auf die gleiche Weise die Fachgeschichte von der Rechtswissenschaft und Pädagogik über die Psychologie, Psychiatrie und Psychoanalyse bis hin zur qualitativen Sozialforschung der Gegenwart geprägt. Anders gesagt: Die modernen Wissenschaften vom Menschen sind ohne das un-

1 Kurt Böhm, Claus Köhler, Rainer Thome: *Historie der Krankengeschichte*. Stuttgart, New York 1978; Gordon L. Miller: *Literacy and the Hippocratic Art: Reading, Writing, and Epistemology in Ancient Greek Medicine*, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 45 (1990), S. 11–40; Michael Stolberg: *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der frühen Neuzeit*. Weimar 2003.

2 Kathryn M. Hunter: *Doctor's Stories. The Narrative Structure of Medical Knowledge*. Princeton 1991, S. 51.

3 Vgl. den von Joanne Trautmann Banks und Anne Hunsaker Hawkins herausgegebenen Schwerpunkt *The Art of Clinical Case History* der Zeitschrift *Literature and Medicine* 11,2 (1992) sowie zur Perspektive auf die Patientenerzählung Rita Charon: *Narrative Medicine. Honoring the Stories of Illness*. New York 2006.

geheure Archiv kasuistischer Beispielerzählungen in den vielfältigen Fallberichts-kompendien und Zeitschriftenprojekten der Neuzeit überhaupt gar nicht denkbar. Von Thomas Sydenhams *Observationes Medicae* (1795) oder Friedrich Hofmanns *Medicina consultatoria* (1721–1739) über François Gayot de Pitavals *Causes célèbres et intéressantes* (1734–1743), Carl Philipp Moritz' *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (1783–1793), Johann Christian Spiess' *Biographien der Wahnsinnigen* und Theodor Pyls *Aufsätze[n] und Beobachtungen aus den gerichtlichen Arzneywissenschaften* (1795) bis hin zu Carl Adolf Biermanns *Beiträge[n] zur Psychiatrie* (1833) oder Richard Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* (1886) reicht die Geschichte der Fallsammlungen zwischen Frühaufklärung und Positivismus, deren Funktion darin besteht, dem Wissen über den Menschen auf verschiedenen Ebenen konkretes Anschauungsmaterial zu verleihen.⁴

Der ärztliche Fallbericht steht damit im Kontext einer umfassenden Epistemologie kasuistischer Darstellungsformen. Vor dem Hintergrund von Analysen zur Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystems in verschiedene Disziplinen⁵ muss an diese Feststellung die Frage anknüpfen, wie es möglich ist, dass ein und dieselbe Textsorte in derart verschiedenen Wissensbereichen zum Einsatz kommt. Dieses, modern gesprochen, disziplinenübergreifende oder interdiskursive Potential des Fallberichts ist umso erstaunlicher, als es sich beim Fallbericht um ein narratives Genre handelt, so dass sich der Anspruch einer empirischen Grundlegung der Wissenschaften vom Menschen, den er auf der einen Seite erhebt, auf der anderen von der mit dem ab dem 19. Jahrhundert zunehmend positivistischen Wissenschaftsverständnis nur schwer vereinbaren Dimension sprachlicher und rhetorischer Konstruktionen konfrontiert sieht.⁶

4 Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, wie lange sich die Forschung zu Fallgeschichten auf die Geschichte der Psychoanalyse beschränken konnte: Vgl. John Forrester: *The Seductions of Psychoanalysis*. Freud, Lacan, and Derrida. Cambridge MA 1990; Ulrich Stuhr, Friedrich-W. Deneke (Hgg.): *Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*. Heidelberg 1993; Gisela Steinlechner: *Fallgeschichten*. Krafft-Ebing, Panizza, Freud, Tausk. Wien 1995; Gerd Kimmerle: *Zur Theorie der psychoanalytischen Fallgeschichte*. Tübingen 1998. In der englischsprachigen Forschung stehen dem die Methoden-debatten aus der empirischen Sozialforschung zur Seite, vgl. Robert Gomm, Martyn Hammersley, Peter Foster (Hgg.): *Case Study Method. Key Issues, Key Texts*. London 2000. Vgl. allerdings zuletzt Johannes Süßmann, Susanne Scholz, Gisela Engel (Hgg.): *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methoden*. Berlin 2007; Ulrich Falk, Michele Luminati, Mathias Schmoeckel (Hgg.), *Fälle aus der Rechtsgeschichte*. München 2007 sowie Sybille Brändli, Barbara Lüthi, Gregor Spuhler (Hgg.): *Zum Fall machen, zum Fall werden. Wissensproduktion und Patientenerfahrung in Medizin und Psychiatrie des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M., New York 2009.

5 Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*. Frankfurt a.M. 1984. Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1990.

6 In diesem Sinne vergleicht Julia Epstein: *Altered Conditions. Disease, Medicine, and Storytelling*. New York, London 1995, die von Hunter: *Doctor's Stories* (= Anm. 2) initiierte narratologische Perspektive auf die Medizin mit den Ansätzen der Metahistory (Hayden White)

Hinsichtlich dieser Dimension partizipiert der ärztliche Fallbericht an einem zweiten Kontext, der Tradition narrativer Darstellungsformen, wie sie Gegenstand einer literaturwissenschaftlichen Analyse sind. Dieser zweite Kontext ist nicht zuletzt dadurch gestützt, dass eine Vielzahl literarischer Erzähltexte der Moderne auf der Ebene der Gestaltung von Figurenbiographien, aber auch hinsichtlich der narrativen Perspektivierung oder der Rhetorik des Mitleids, eine frappierende Nähe zu ärztlichen Fallberichten aufweist.⁷ Es greift allerdings zu kurz, es hier bei einer bloßen Motivgeschichte⁸ oder dem topischen Hinweis auf das „literary potential of medical narratives“⁹ bewenden zu lassen. Anstelle einer solchen Etikettierung von ärztlichen Fallberichten als ‚literarisch‘ bzw. literarischen Erzählungen als ‚medizinisch‘ wird der vorliegende Beitrag die damit angesprochenen Grenzüberschreitung zwischen wissenschaftlichen und literarischen Darstellungsformen anhand konkreter Textvergleiche in den Blick nehmen – und damit auch einen Beitrag zur aktuellen Methodendebatte über die Legitimität literaturwissenschaftlicher Perspektiven auf die Wissenschaftsgeschichte leisten.

Innerhalb dieser Debatte stehen Vertreter eines analytischen Wissensbegriffs Anhängern einer diskursanalytischen Wissenspoetik gegenüber.¹⁰ Der Einwand der Erstgenannten, die Kategorie des Wissens sei nicht mit der ästhetischen Struktur literarischer Texte kompatibel, sieht sich mit der Gegenfrage konfrontiert, ob der Ausgang von stabilen Konzepten der ‚Literatur‘ und ‚Wissenschaft‘ deren historische Verwobenheit nicht übersieht. Diese Konfrontation zeigt, dass beide Parteien nur scheinbar über den gleichen Gegenstand sprechen. Denn aus diskurshistorischer Perspektive steht gar nicht primär die Frage im Zentrum, ob Literatur objektivierbares Wissen enthalten könne, sondern vielmehr die Beobachtung, dass dasjenige, was zu einer bestimmten Zeit als Wissen gilt, stets tex-

und Thick Description (Clifford Geertz) in der Geschichtswissenschaft und Ethnologie, die das Augenmerk ebenfalls von vermeintlich evidenten Beobachtungen auf deren rhetorische und narrative Konstruktion gelenkt haben.

- 7 Vgl. Thomas Laqueur: Bodies, Details, and the Humanitarian Narrative, in: Lynn Hunt (Hg.), *The New Cultural History*. Berkeley, Los Angeles 1989, S. 176–204 sowie die exemplarischen Analysen in Nicolas Pethes, Sandra Richter (Hgg.): *Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur 1600–1900*. Tübingen 2008.
- 8 Vgl. Rita Wöbkemeier: *Erzählte Krankheit. Medizinische und literarische Phantasien um 1800*. Stuttgart 1990 oder Bettina von Jagow, Florian Steeger (Hgg.): *Medizin und Literatur. Ein Lexikon*. Göttingen 2005.
- 9 Epstein: *Altered Conditions* (= Anm. 6), S. 26; vgl. Hunter: *Doctor’s Stories* (= Anm. 2), S. 89, 152 und 161f. mit weiteren Nachweisen.
- 10 Vgl. Tilmann Köppe: Vom Wissen in Literatur, in: *Zeitschrift für Germanistik* NF 17,2 (2007), S. 398–410 (gefolgt von Repliken von Roland Borgards: *Wissen und Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe*, S. 425–428, sowie im Folgeheft NF 17,3 [2007], Andreas Dittrich: *Ein Lob der Bescheidenheit. Zum Konflikt zwischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftsgeschichte*, S. 631–637, und noch einmal Köppe: *Fiktionalität, Wissen, Wissenschaft. Eine Replik auf Roland Borgards und Andreas Dittrich*, S. 638–646).

tuell, narrativ und rhetorisch vermittelt wird – und zwar ganz unabhängig davon, ob es mit ‚wissenschaftlicher‘ oder ‚poetischer‘ Absicht formuliert wurde.

Daraus lässt sich zweierlei folgern: Erstens, dass eine analytische Abgrenzung zwischen dem inhärenten Wahrheitsanspruch des Wissensbegriffs und Strukturen literarischen Erzählens einer spezifischen Strategie der positiven Wissenschaften eher aufsitzt als dass sie sie zu reflektieren vermag: der Strategie einer gezielten Invisibilisierung von Konstruktionsformen zugunsten des Postulats der Objektivität. Zweitens, dass der Bezug literarischer Texte zur Wissenschaftsgeschichte weniger hinsichtlich der mehr oder weniger angemessenen Verarbeitung von Erkenntnissen oder Theorien untersucht werden sollte, sondern vielmehr auf vergleichbare Darstellungsformen zu achten hätte.¹¹ Handelte es sich dabei um Darstellungsformen, die wissenschaftliche und literarische Texte gleichermaßen prägen, so ließe sich zeigen, wie schwierig eine vorgängige Unterscheidung beider tatsächlich fällt. Genau hierfür scheint das Genre des Fallberichts ein anschauliches Beispiel zu geben: Die Erzählform eines Krankheitsfalls, so wird im folgenden zu zeigen sein, prägt auch zahlreiche literarische Texte des 18. und 19. Jahrhunderts, und das auf eine Weise, die nicht länger die Frage in den Mittelpunkt stellt, ob literarische Texte Wissen enthalten können oder wissenschaftliche Texte poetische Strukturen aufweisen. Anstelle bereits vorauszusetzen, was in einem Fall Wissen und im anderen Poetik ist, erlaubt die Textsorte des ärztlichen Fallberichts eine Untersuchung, wie wissenschaftliche und literarische Darstellungsformen auf eine analytisch nicht länger zu trennende Weise miteinander verknüpft werden können.

2 Zwei exemplarische Fehllektüren medizinischer Fallberichte

Zur Veranschaulichung dieser abstrakten Hypothese seien nun zunächst zwei Beispiele für ärztliche Fallberichte angeführt, die – zumindest von heute aus betrachtet – zur schönen Literatur gerechnet werden können. 1845 und 1846 veröffentlicht der Schriftsteller und Journalist Edgar Allan Poe in verschiedenen amerikanischen und englischen Zeitschriften einen Text mit dem Titel *The Facts in the Case of M. Valdemar*. Dieser Text handelt von einem Experiment, das auf der Grundlage der zeitgenössische Suche nach magnetistischen Therapiemethoden durchgeführt wird, dabei allerdings alle bisherigen Bemühungen weit hinter sich lässt, insofern es folgende Forschungslücke zu schließen beansprucht:

My attention, for the last three years, had been repeatedly drawn to the subject of Mesmerism; and, about nine months ago, it occurred to me, quite suddenly, that in the series of experiments made hitherto, there had

¹¹ Vgl. Lutz Danneberg, Jörg Niederhauser (Hgg.): *Darstellungsformen der Wissenschaft im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie*. Tübingen 1998.

been a very remarkable and most unaccounted omission: – no person had as yet been mesmerized *in articulo mortis*.¹²

Es geht mithin um nichts weniger als die Therapie eines Toten. Versuchsperson ist der schwer erkrankte Freund des Berichterstatters, der sich im Endstadium seines Leidens hypnotisieren lässt und in diesem Zustand verstirbt. Allerdings bleibt der Körper des verstorbenen Valdemar mehrere Monate lang vor dem Verfall bewahrt, und überdies vermag der Magnetiseur auch nach dessen Ableben weiter mit dem Toten zu kommunizieren und erhält so beispielsweise die gleichermaßen hochauthentische wie zutiefst paradoxe Information seines Patienten: „*I have been sleeping – and now – now – I am dead.*“¹³

Die Fiktionalität eines solchen Sprechakts scheint evident, und doch bezieht Poes Erzählung ihren literarischen Reiz aus der ausdrücklichen Leugnung ihrer Literarizität. So, wenn der Text die zu erwartenden Zweifel an seinem Wahrheitsgehalt selbst reflektiert, aber unter Hinweis auf wissenschaftliche Gepflogenheiten ausräumt: „*I now feel that I have reached a point of this narrative at which every reader will be startled into positive disbelief. It is my business, however, simply to proceed.*“¹⁴ Die Legitimität des Berichts wird hier durch den schieren Anschluss an eine Verfahrenslogik gesichert, und auch ansonsten durchbricht der Text an keiner Stelle den äußerst sachlichen Berichtston, der sich bis zur Unkenntlichkeit der Differenz an die diagnostische Rhetorik eines medizinischen Fallberichts anlehnt: „*The left lung had been for eighteen months in a semi-osseous or cartilaginous state, and was, of course, entirely useless for all purposes of vitality.*“¹⁵

Dieser Darstellungsgestus von Poes Text wird von seiner paratextuellen Rahmung bereits vorweggenommen: Die Erzählung ist als Bericht über „facts“ überschrieben und nennt die geschilderten Ereignisse einen „case“. Beide Begriffe, Fakten und Fall, erzeugen eine so unmittelbar auf den Diskurs der Wissenschaften vom Menschen bezogene Lektüreerwartung, dass man die Ironie übersehen mag, mit der sich der Erzähler verpflichtet, die in der Öffentlichkeit kursierenden „exaggerated accounts“ über das Experiment, die „many unpleasant misrepresentations, and, very naturally, a great deal of disbelief“ zur Folge gehabt hätten, richtigzustellen.¹⁶ Denn eigentlich besteht die Fehldarstellung des Textes natürlich darin, die angekündigten Fakten als solche zu präsentieren und das heißt also: den Fall als tatsächlichen Fall auszugeben. Während Poes Erzähler angibt, die Fakten seien im Vorfeld der Publikation seines Berichts verfälscht worden,

12 Edgar Allen Poe: *The Facts in the Case of M. Valdemar*, in: ders., *Poetry and Tales*. Hg. Patrick F. Quinn. New York 1984, S. 833–842, hier S. 833.

13 Ebd., S. 840. Vgl. zu diesem unmöglichen Sprechakt Roland Barthes: *Analyse textuelle d'un conte d'Edgar Poe*. Paris 1973.

14 Poe: *Case of M. Valdemar* (= Anm. 12), S. 839.

15 Ebd., S. 835.

16 Ebd., S. 833.

wurde in der Rezeption von *The Facts in the Case of M. Valdemar* die Fälschung selbst als Fakt gedeutet.

Das belegen die Zuschriften, die Poe von interessierten Zeitgenossen erhält. Die einen bitten den Autor um Ausräumung des Gerüchts, der Versuchsbericht sei ein bloßer „hoax“, eine gezielte Irreführung des Publikums also.¹⁷ Andere bestätigen Poe, vergleichbare Erfolge erzielt zu haben, und der englische Mesmer-Anhänger Thomas South benutzt das Valdemar-Experiment als empirische Referenz in seinem Buch *Early Magnetism in its Higher Relations to Humanity* von 1846.¹⁸

Das heißt, dass Poes Erzählung zeitgenössisch durchaus als wissenschaftlicher Bericht gelesen wurde. Angesichts ihres hochgradig unwahrscheinlichen Inhalts ist das einzig und allein auf ihre Darstellungsform zurückzuführen: Poes Text erzählt nicht nur von einem wissenschaftlichen Experiment, er wahrt vor allem die Präsentationsweise einer solchen Forschungspraxis – in der eingangs zitierten Passage etwa den Hinweis auf ein Forschungsdesiderat, das obendrein in lateinischer Sprache formuliert wird, im weiteren Verlauf die präzisen physiologischen Diagnosen des Probanden sowie einen durchweg sachlichen Protokollstil der Beobachtungen. Diese kasuistische Darstellungsform, darf man aus den erwähnten Fehllektüren der Erzählung schließen, verfügt Mitte des 19. Jahrhunderts bereits über eine so große institutionelle Autorität, dass Poe erfolgreich offensichtliche Fiktionen als empirische Fakten verkleiden kann.¹⁹

Die damit skizzierte Verwechslung eines literarischen mit einem medizinischen Fallbericht kann aber ebenso in die andere Richtung erfolgen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist Georg Büchners ein Jahrzehnt vor Poes *Valdemar* entstandenes Novellenfragment *Lenz*. Wie das Quellenstudium zu diesem in der deutschsprachigen Literaturgeschichtsschreibung gemeinhin als Beginn der er-

17 Vgl. die Anfrage an Poe vom 30. Nov. 1846: „Sir, – As a believer in Mesmerism I respectfully take the liberty of addressing you to know, if a pamphlet lately published in London (by Short & Co., Bloomsbury) under the authority of your name & entitled Mesmerim, in Articulo-Mortis, is genuine. It details an acc’t of some most extraordinary circumstances, connected with the death of a Mr M Valdemar under mesmeric influence, by you. Hoax has been emphatically pronounced upon the pamphlet by all who have seen it here, & for the sake of the Science & of truth a note from you on the subject would truly oblige. In behalf of the Science, Your very obt Svt, Arch Ramsay.“ Abgedr. In: John W. Roberston: Edgar A. Poe: A Study. San Francisco 1921, S. 315f. Der Brief ist leicht greifbar über das Internetportal „The Edgar Allan Poe Society of Baltimore“ (www.eapoe.org/misc/letters/-t4611300.htm [30.4.2010]). Vgl. Lynda Walsh: Sins Against Science. The Scientific Media Hoaxes of Poe, Twan, and Others. Albany 2006, S. 97–102.

18 Thomas South: *Early Magnetism in its Higher Relations to Humanity*. London 1846, S. 116.

19 Dass dies auch mit der Zwischenstellung des Mesmerismus zwischen empirischer Forschung und literarischer Ausgestaltung – insbesondere in der Romantik – zu tun hat, sei hier zumindest erwähnt. Vgl. ausführlicher Harald Neumeyer: Magnetische Fälle um 1800. Experimenten-Schriften-Kultur zur Produktion eines Unbewußten, in: Marcus Krause, Nicolas Pethes (Hgg.), *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*. Würzburg 2005, S. 251–285.